

## September

Am Waldrand glühn die roten Beeren,  
und ruhlos ist der Schwalben Sinn,  
die über kable Felder queren.  
Und graue Staren schwirren dahin.

Vom Hügel steigt ein bunter Drachen,  
ein herbstlich Zeichen hoch ins Blau.  
Auch sah ich heute beim Erwachen  
im Tal die junge Nebelfrau.

Der Sommer flieht auf leisen Sohlen,  
ihm blüht ja keine Blume mehr.  
Nur mit den Faltern schwebt verstoben  
sein letztes Leuchten zu mir her.

HUBERT WOLF

## Der erste Weg

Von Florian Seidl

Jeder geht ihn einmal, seinen ersten Weg,  
und vielleicht ist er wichtiger, als wir gemeinlich glauben.

Mein Bruder Alfred war fünfviertel Jahre älter als ich. Fünfviertel Jahre verließen unter Kindern ein hübsches Übergewicht. Ich werde es ja wohl, wie ich mich jetzt kenne, nicht übermäßig anerkannt haben, immerhin: es war vorhanden. Wir gingen sehr aneinander und waren die Unzertrennlichen, spielten, stritten, versöhnten uns wieder, und die Welt war mir ohne ihn nicht denkbar. Einmal wurden wir gemeinsam in die Stadt gesandt, weit von der eiterlichen Wohnung weg. Ich mag vier oder viereinhalb Jahre alt gewesen sein. Und da lief mir Alfred davon. Wahrscheinlich war ich frech und nicht so, wie ein kleiner Bruder zum Älteren, unter dessen Obhut er in die Stadt geht, zu sein hat. Ich sehe noch, wie der Bruder vor mir stand und sagte: „Nun laufe ich dir weg, nun lasse ich dich stehen!“

Ich fühle noch das Entsetzen, das in mich fuhr, und dann lief er wirklich weg, grausam, wie Kinder sein können, und vielleicht hatte er recht, vielleicht war ich über Gebühr ungehörig gewesen. Ich weiß noch, daß ich dachte: Er darf gar nicht weglaufen, er muß mich nach Hause bringen, denn er muß doch auf mich aufpassen! Aber er lief, in der Richtung auf die alte Kapelle zu. Ich schrie und lief ihm nach, verzweifelt schrie ich, doch er blickte nicht um, so sehr ich Angst hatte; ich konnte ihn nicht einholen und dann, es war nicht zu fassen und war doch so, unerbittlich so, verschwand er in dem Durchgang hinter der alten Kapelle und ich stand auf dem Karnerplatz und war so verlassen und klein und die Häuser und Kirchen ringsum waren plötzlich viel größer als sonst. Nun mußte der Bruder zurückkommen, alles mußte ein Scherz gewesen sein, es war unmöglich, daß er nicht kam.

Ich stand verzweifelt, der weite Platz lag in der Sonne und dann schaute ich um mich und erkannte plötzlich die Kirche, die alte Herzogsburg vor mir, den Römerturm und ich erkannte, daß ich den Platz ja schon oft gesehen hatte, und wußte, wenn ich zwischen der Herzogsburg und dem Römerturm durchginge, käme ich auf den Domplatz und er müsse so und so aussehen. Hastig lief ich hinüber. Ja, da war er und er sah so aus, wie ich ihn mir vorgestellt hatte. Nun nach links käme der Neupfarrplatz. Den Namen wußte ich nicht, aber wie er aussehen müßte, das wußte ich und fand meine Vermutung bestätigt und wußte, wie die nächste Straße aussehen müsse, ging hin, und nun kam eine Freude über mich, immer wußte ich im vorhinein, was nun käme. Zuerst war ich verzweifelt und voll

## Abschied vom Sommer

Immer wieder diese Abschiede! Immer wieder dieses Hergebenmüssen von Dingen, die wir lieb gewonnen haben mit dem ganzen Herzen! Und wenn es wieder einmal so weit ist, daß wir sagen „Auf Wiedersehen“, dann wissen wir nie, ob dieser Wunsch auch in Erfüllung geht. Wie bei dem Sommer jetzt mit seinen schönen Rosen: er geht von uns und wird wiederkommen, wir aber denken nicht daran, daß es für uns vielleicht einmal der letzte gewesen sein könnte.

Wir vergessen ihn schnell, wir haben gar nicht bemerkt, daß die Rose im Garten, an der wir gestern vorübergingen, vielleicht die

letzte war. Wir sehen schon wieder Astern und freuen uns an ihren vielen Farben. Wir freuen uns an den Herbstzeitlosen, die in ihren bescheidenen, blaßblauen Kleidchen scharenweise auf den Wiesen stehen und wissen gar nicht, daß die Menschen ihnen in alten Zeiten den Namen „Totenfänger“ gegeben haben, weil sie dem mageren, müden Boden die letzten Kräfte rauben, um schnell noch zu blühen, ehe der Wind über Stoppelfelder weht. Wir sehen am Abend die Mäntel schon fester um die Schultern, weil wir innen und außen diesen Abschied fühlen, der vor uns liegt: Der Abschied vom Sommer. Letzte feine Spinnweb-



Drohend zieht ein Gewitter über das Land

Holzschnitt von Bodo Zimmermann

## NACH DEM GEWITTER

An ferne Berge schlug wie Donnerkeulen  
ein rasch verauschtetes Nachmittagsgewitter.

Die Bauern zogen heim auf müden Gäulen  
und singend kehrten Winzervolk und Schmitter.

Auf allen Dächern qualmten blaue Säulen  
genüsam himmelan, ein luftig Gitter.

Nun ist es Nacht, es geistern schon die Eulen,  
einsam aus einer Laube klingt die Zither.

DETLEV VON LILIENCRON

Angst gelaufen, nun ging ich langsam, sicher ging ich, und ein stolzes Gefühl stand in mir auf. Ich sehe mich noch wie ich durch die Straßen ging, den Kopf hoch trug und fühlte: Ich brauche euch nicht, ich finde allein nach Hause, und wie ich dachte: Zu dumm, daß ich nicht schon lange allein gegangen bin!

Zu Hause wurde ich nach dem Bruder gefragt. Ich weiß nicht mehr, was ich darauf erwiderte. Er kam eine halbe Stunde später, vielleicht hatte er mich doch noch gesucht, aber nicht mehr an der Stelle angetroffen, an der er mich in höchster Not zurückließ. Ich fragte ihn nicht und blickte nur stolz und verächtlich auf ihn. Ich hatte meinen eigenen Weg gefunden. Ein- für allemal!

Jeder muß ihn eines Tages gehen, den ersten selbständigen Weg, und vielleicht ist es für sein ganzes Leben unerhört wichtig, wie er dabei zum Ende kommt.

fäden hängen in den Lüften und der Altweibersommer reicht dem nahenden Herbst schon die müden Hände.

Wieviel Träume haben wir gesponnen, so lange die Sonne schien! Wir sind sorglos gewesen, weil gerade der Sommer so viele Wünsche erfüllt: er gibt dem Bauern die Kraft und den Segen seiner Felder, er gibt den Tieren Nahrung, den Kranken Gesundheit, den Armen Freude, die ihnen niemand nehmen kann. Die Stuben sind hell gewesen, die Felder reif und die Menschen glücklich. Nun aber liegen schon die ersten dünnen Blätter am Boden und tausende werden folgen, wenn der erste Herbstwind über die Bäume streicht. Wenn wir am Morgen aus unsern Häusern kommen, liegt schon leichter Tau behutsam auf den letzten Rosen, die Vögel haben den Abschied längst begriffen und ihre weite Reise angetreten...

Wir aber stellen am Abend den ersten bunten Strauß mit Astern auf die Fensterbank, und das ist das Gute an diesem Abschied: daß wir auch den Herbst lieben werden mit seiner herben Schönheit — auch in ihm werden wir Träume spinnen... Heute ist es der Sommer, später der Herbst und der Winter, jeder aber bringt etwas mit, das uns Freude macht und den Abschied schwer werden läßt. Dem Sommer aber wollen wir, ehe er mit letzten Gewittern von uns geht, noch etwas rauben: ein Stückchen Sonne für unser Herz. Denn es wird Herbst und Winter und es werden Tage kommen, an denen wir Sonne brauchen für unsere Herzen. Auch ein Abschied kann schön sein, wenn man nur nicht vergißt, dankbar zu sein für das Glück, das der uns gegeben hat, der von uns geht... MBC.

## Schwobaspiegel

### Tübenga

Manches Städtle ka mr fenda,  
Wo olm gfällt, doch wia's au hoiß,  
Jedes bleib do weit dahenta,  
So wia oners isch halt kois.

Schloß ond Stiftskirch standet doba,  
Ond dr Necker sengt sei Lied,  
Muß dr oigna Spigel loba  
Tag ond Nacht ond wurd net müad.

Aber isch mr vollends drenea  
Erst em Städtle, isch-es oim  
(So a Gfühl, des kommt vo enna)  
Eba glei als wia dahaim.

Hölmärkt, Kirchgass, Stift ond alte  
Aula, Pflughof ond Konvikt.  
Bursagass ond Neckarhalde,  
Aelles schö mit Staffla gspickt.

So, ond jetzt zom Märktplatz nonter  
Ond scho gsieht mr, eb mr's denkt,  
(Dr Neptun guckt uf oin ronter)  
's Rothaus, wo a Fah raushengt.

Kornhaus, kromme Bruck ond Kelter,  
Ond en jeder Strass a Bäck',  
Do ond selt a Fuermelder  
Ond a Miste e'ma Eck.

Kienka en helle Haufa  
Düba uf dr andra Seit,  
(Selt verlernt a mancher 's Schnaufa!)  
Doch dr Kirchhof isch net weit.

Ond noh goht's zom Golstestrücher,  
Wo mr d'Welsheit, frisch vom Eis,  
Dene viele Kirchalichter  
Fuatteret glei löffelweis.

Professors, Geschäftsleut, Gogal  
Dest a Mischung, dest a Schlag!  
Ond au d'Mädle, was kast fröga,  
Send net ohne — wenn-e's sag.

Huat ab, dörem, vor dem Städtle,  
Vor'm Golst, ond solte Leut,  
Weils (jetzt stohts sogar em Blättle)  
Uf dr Welt so kois meh geht!

HEINZ-EUGEN SCHRAMM

### Der Oberste im Flecken

In einem Dörfchen irgendwo zwischen Alb und Neckar, mitten im Herzen des Schwabenlandes, waltete ein Büttel schon mehr als ein halbes Jahrhundert lang seines allmächtigen Amtes. Er hatte schon „unter drei Schulzen gedient“, hätte man von ihm sagen können; aber er, der Büttel, fühlte sich durchaus nicht in diesem untergeordneten Amtsverhältnis. Er hatte schon drei Schulzen überdauert und ertragen, und nicht nur das: er hatte zwei, den ersten abgerechnet, mit viel Mühe, Nachsicht und Aeger in die Handhabung und in die Geheimnisse ihres Amtes eingeweiht.

Eines Tages saß der Büttel, trotz des Feierabends noch im würdevollen Rocke seines Amtes, mit einigen Bauern im Wirtshaus zusammen. „Triff se guet, daß du do bist, Marte“, sagte einer. „Wie ischt jetzt des? Do saget se, vom Oberamt aus sei a nuia A'ordnung troffa betreffs Auftollong der Allmende.“ — „Wer 'saget s'e?!“ fuhr da in seiner ganzen Amtsautorität der Büttel auf. „Mir Voardere wisset no nix.“ F.G.

### Sein Zwetschgabaum

Peter fuhr mit dem Rad aufs Land, um seine Verwandten wieder einmal „heimzusuchen“. Im Geist eines Zwetschgenbaumes, der in einem Obstgarten an der Landstraße stand, bemerkte er einen Mann, und dieser war — Karle, ein Vetter dritten oder vierten Grades. „Durf ma au nauf komma?“ fragte Peter. „Meinetwegs“, erscholl es von oben herunter.

„Noa hoascht nix drgega, wenn i a paar Zwetschga isß“, vergewisserte er sich noch einmal. „Noi, beschlimmt net“, kam es beruhigend zurück.

Innerhalb von einer halben Minute war Peter beim Karle-Vetter oben, der eifertig die blauen Früchte in einen großen Spänkorb hineinpflückte. Nach einer halben Stunde hatte Peter sein Ziel erreicht: der Bauch und die Hosentaschen war prall gefüllt mit Zwetschgen. „Joa, Karle, noa dank i dr au schö. Vergelt's Gott!“

„Hano, doa gibts nix d'danket, der Baum doa g'hört au net mir. I bin au bloß so rauf g'schtiegs!“ H.J.K.

# Phänomene der Telepathie

Ein schwachsinniges Kind spricht lateinisch / Napoleon begann zu weinen / Von Dr. W. Moulang

Suggestion und Telepathie sind als echte Erscheinungen des Seelenlebens seit längerem von der modernen Wissenschaft anerkannt, ja, sie besitzt solche Phänomene vielfach selbst zu Zwecken der wissenschaftlichen Forschung. Besonders eindrucksvoll ist jedoch das unabsichtliche und spontane Auftreten derartigen Erscheinungen, das durch eine Erschütterung oder Erregung, ein plötzliches Erschrecken oder eine sonstige ungewöhnliche Verfassung des seelischen Zustandes ausgelöst werden kann. Dabei werden u. U. nicht nur Willensimpulse und Gedanken, sondern auch Gefühle übertragen.

Ein Beispiel dafür bietet das Leben Napoleons. Der Biograph Sandro Foresi erwähnt in seinem 1937 erschienenen Buche einen Vorfall vom 13. Mai 1814, zehn Tage nach der Ankunft Napoleons in Portoferraria. Um 11 Uhr vormittags unterhielt sich der Kaiser gerade ganz ruhig mit General Bertrand. Auf einmal begann Napoleon völlig unmotiviert zu weinen, was ihn selbst peinlich berührte und in Erstaunen setzte. Er konnte sich nicht erklären, wieso er plötzlich so weich wurde und regte sich über seine scheinbar grundlose Schwachheit auf. Nach einigen Tagen klärte sich jedoch der Vorfall überraschend: Napoleon erhielt durch Bertrand die Nachricht, daß seine erste Gattin Josephine in Malmaison verstorben sei. Und zwar war sie an demselben Tage und zu derselben Stunde verschieden, in der Napoleon die unerklärlichen Tränen vergossen hatte. Ihre letzten Worte vor dem Tode lauteten merkwürdigerweise: „Eine Frau Napoleons läßt niemals jemanden eine einzige Träne vergießen.“

### Der Wunderdoktor

Einen heiteren Fall von Telepathie erzählt Ludwig Richter in seinen 1896 erschienenen „Lebenserinnerungen eines deutschen Malers“. Das Vorkommnis widerfuhr seinem Großvater und zwar mit einem Wunderdoktor namens Klaus, von dem die Leute sagten, er könne die Gedanken seiner Mitmenschen erraten. Richter erzählt: „Mein Großvater wurde einst von seiner Gutsherrschaft zu jenem Wunderdoktor gesandt, um wegen der Krankheit eines Kindes Rat zu holen. Klausens Wohnung lag mehrere Stunden entfernt. Eine halbe Stunde von dem Ort, an einem Kurweg, mußte Großvater seinen Schuh neu aufbinden, der aufgegangen war. Dabei sah er nochmals seine schriftliche Instruktion an und die zwei Taler, welche er dem Doktor vorzulegen sollte. „Auch schade um das Geld“, dachte Großvater, „der wird doch nicht helfen.“ Wie er nun zu Klaus kommt, tritt dieser ihm entgegen, sieht ihn scharf an und sagt: „Was dachte Er denn von mir am Wäldchendorfer Kreuzweg, wo Er sich die Schuhe aufband? Gebe Er seinen Zettel her. Ich werde ihm Kräuter mitgeben. Und sage Er seiner Herrschaft, das Kind werde in 14 Tagen gesund im Hofe herumlaufen.“ Richters Großvater lief es bei dieser Ansprache des Doktors heiß und kalt über den Rücken. Das Kind aber war, wie versprochen, in zwei Wochen gesund.

### In Gegenwart der Mutter

Dr. med. Quintard berichtet 1894 in den „Annales des sciences psychiques: „Ein fünfjähriger Junge soll von seiner Mutter den ersten Rechenunterricht erhalten. Aber es stellt sich dabei heraus, daß er alles, was er lernen soll, schon von vornherein weiß. Man versteht sich bis zu den schwersten Problemen des Rechenbuches. Der Junge indes weiß die Lösungen ohne jedes Besinnen, ja offenbar auch ohne sonderlich auf die Aufgaben hinzuhören. Bedingung ist nur — und darauf wird man allmählich aufmerksam — daß die Mutter zur Stelle und genau über die Lösung orientiert ist. Der Knabe kann auch angeben, welche Seite die Mutter im Buch aufgeschlagen und kann in fremden Sprachen sprechen, soweit sie ihr geläufig sind. — Quintard, der den Fall beschreibt, als dieser Ludovic 7 Jahre zählt, betont die ungeheure Schwierigkeit, den Jungen irgendwie zum Lernen zu bringen.“

### Wissen um fremdes Wissen

Dieser Fall ist einleuchtend, denn es handelt sich um intakte Gehirne bei Mutter und Kind, die daher leicht miteinander in Verbindung kommen. Geradezu verblüffend ist aber ein

analoges Phänomen spontaner Telepathie bei einem schwachsinnigen neunjährigen Mädchen. Hierüber berichtet Universitätsprofessor Dr. von Neureiter, Direktor des Gerichtsmedizinischen Instituts in Riga, in seinem 1935 erschienenen Buche „Wissen um fremdes Wissen, auf unbekanntem Wege erworben.“ Das von ihm längere Zeit hindurch beobachtete schwachsinnige Mädchen konnte ohne Zuhilfenahme der normalen Sinne die Gedanken anderer fehlerlos empfangen und wiedergeben. Es konnte zwar kaum buchstabieren, sprach aber ganze lateinische Sätze aus, die von einem Examinator in Gedanken gelesen wurden. Es befolgte gedachte Befehle und zeigte sich überhaupt als Antenne für fremde Gedanken.

### Wechselwirkungen

Fälle wie dieser führen leicht zu der Anschauung der Okkultisten, daß nicht der physische Leib, sondern der Astralleib der Träger von Empfindungen sei. Der über Napoleon berichtete Fall läßt übrigens — wie andere analoge Fälle — erkennen, daß auch der Raum keine hinderliche Rolle spielt. Es mag sein, daß Gedankenwellen usw. sich genau so schnell fortpflanzen wie Radiowellen. Auch gibt es

genügend Fälle, welche zeigen, daß der Sender gar nicht die Absicht zu haben braucht, eine Fernwirkung auszuüben — genau so wenig wie der Empfänger im voraus unbedingt wissen muß, daß er angerufen werden soll. Allerdings scheint es notwendig zu sein, daß eine gewisse Beziehung zwischen Sender und Empfänger besteht. Darum sind derartige Phänomene besonders häufig zwischen Menschen, die in Liebe oder Sympathie miteinander verbunden sind.

Je medialer ein Mensch veranlagt ist, desto leichter treten bei ihm telepathische Wirkungen ein, die sich unter Umständen auch auf unbelebte Objekte erstrecken können. Davon ist ein Fall aus dem Leben von Lenau bekannt. Am 24. Oktober 1850 schreibt Justus Kerner an Lenaus Schwager und Biographen A. Schurz: Wie locker und leicht beweglich Lenaus Nervenorgan war, beweist folgendes Ereignis: Wir saßen einmal nach dem Nachmittage, er, ich und meine Gattin, als er auf einmal im Gespräch verstummte. Und als wir auf ihn blickten, saß er starr und leichenblau auf seinem Stuhle. Im Zimmer nebenan aber, in dem sich kein Mensch befand, fingen Gläser und Tassen, die dort auf dem Tische standen, auf einmal an, klingende Töne zu geben, als würde von jemand an sie geschlagen: Wir riefen: „Niembsch, was ist dies?“ Da fuhr er plötzlich zusammen und erwachte wie aus magnetischem Schlafe. Und als wir ihm von jenem Tönen im anderen Zimmer während seiner Erstarrung erzählten, sagte er: „Das ist mir schon öfter begegnet; meine Seele ist dann wie außer mir.“ (Ein zweiter Artikel folgt)

## Die „Teure Dicke“ war Eurydike

Ein Pianist erzählt aus seiner Stube / Von Professor Dr. Walter Georgii

Als einmal an einem Vortragsabend des ehemaligen Stuttgarter Konservatoriums, des Vorgängers der jetzigen Staatlichen Hochschule für Musik, die berühmte Arie des Gluckschen Orpheus „Ach, ich habe sie verloren“ gesungen wurde, fragte mich ein Mitschüler, welche Dame denn so schmerzlich-liebevoll als „Teure Dicke“ angedredet werde — so hatte er anstatt „Eurydike“ verstanden. (Der griechische Name wird bei Gluck nicht auf der zweiten, sondern auf der dritten Silbe betont.)

Ein andermal unterhielten wir uns über Beethovens letzte Streichquartette. Einer erwähnte den „Dankgesang eines Genuesen“. Es stellte sich heraus, daß er auf diese Art die Satzüberschrift in Werk 132: „Heiliger Dankgesang eines Genuesen an die Gottheit“ falsch gelesen hätte.

Kurz vor meiner Studienzeit gab es im Konservatorium gleichzeitig einen Violinschüler namens Kratzer, einen Klavierschüler namens Klöpfer und eine Gesangsschülerin

namens Schreier. Den Geiger lernte ich nicht kennen, wohl aber die beiden anderen. Die Sängerin erzielte große Erfolge an verschiedenen Bühnen, nachdem sie sich einen Künstlernamen zugelegt hatte, der — mit Rücksicht auf das Monogramm in ihrer Wäsche — ebenfalls mit „Sch“ begann. Der Pianist machte sich als Musikdirektor einer kleinen norddeutschen Stadt um das dortige Musikleben verdient.

Eine Scherzfrage, die damals allen einheimischen Musikern und Musikfreunden geläufig war, sei noch mitgeteilt: „Was ist der Unterschied zwischen dem Stuttgarter Güterbahnhof und dem Stuttgarter Konservatorium?“ Die Antwort: „Im Güterbahnhof herrscht der Paul von Maur, im Konservatorium das Maul von Pauer“, war zwar schwäbisch derb, aber keineswegs unehrbeleglich gemeint, war doch im Gegenteil der große Pianist Max Pauer förmlich von einem Nimbus umgeben. Paul v. Maur ist hingegen eine bekannte Stuttgarter Speditionsfirma.

## Welcher Beruf bringt Erfolg?

Nur wer seine Fähigkeiten zu nützen versteht, wird sich durchsetzen können

Die Welt kann einen jeden und eine jede brauchen, daran ist kein Zweifel. Aber — große Ehren und Reichtümer sind nicht für alle. Der wahre Erfolg liegt darin, seinen Platz gut auszufüllen. Und das kann jeder tun.

Aber welchen Platz? Kein Mensch kann wirklichen Erfolg haben, solange er nicht seinen rechten Platz gefunden hat. Es ist mit Menschen wie mit Lokomotiven: Kraftvoll in ihrem Geleise, sind sie machtlos an jedem anderen Platze.

Oder man stelle sich ein schweres Lastpferd bei einem Rennen vor: Wie lächerlich würde es da wirken! Und doch befinden sich Leute, die am unrechten Platz sind, in derselben Lage.

Besser, ein Lastträger ersten Ranges zu sein, als irgend etwas anderes zweites. Die Welt hat sich vielen, die einstens als Dummköpfe verschrien waren, freundlich erwiesen, nachdem sie sich Erfolg erwarben hatten. Aber wie erbärmlich behandelte sie die Armen, die sie noch mit Entmutigung und Verkanntsein zu kämpfen hatten! Wenn nun solche Beispiele wunderbarer Entwicklung auch keineswegs beweisen, daß jeder Dickhäutler zur Höhe gelangen muß, so sollen wir doch bedenken, daß gar viele sog. Dummköpfe, Taugenichtse, Dickhäutler oder Albernheiten oft nichts anderes sind, als viereckige Burgen in runden Löchern.

„Erkenne dich selbst!“ stand in alten Zeiten an der Pforte von Delphi. Und ist auch das Orakel seit langem verstummt, diese Worte bleiben von ewiger Bedeutsamkeit. Nie ist dem Menschen ein besserer Rat gegeben worden. Die höchste Stufe des Wissens ist das Studium der menschlichen Natur. Haben wir die unsrige wirklich erkannt, dann, und nur dann wird es uns möglich sein, für uns Ungelegnetes zu vermeiden. Der Mensch, der seine eigenen Fähigkeiten verwirrend kann, wird stets durch die Welt kommen. Und der, welcher dieses nicht kann, wird nie etwas Besonderes leisten.

Dein Talent ist deine Bestimmung. In deinem Charakter spricht das dir bestimmte Schicksal. Folge deiner Neigung! Du kannst nicht lange gegen sie ankämpfen. Hätte dich aber vor einem Talent, von dem du nicht hoffen kannst, es auch vollkommen zu entwickeln und auszuüben! Die Natur hat eine Abneigung gegen alles Halbe, Unfertige und drückt ihm ihren Fluch auf.

Wer ein Handwerk ausübt, der besitzt ein Rittergut. Und jeder, der einen Beruf hat, der ihm liegt, und den er beherrscht, nimmt einen ehrenvollen Platz ein. Ein Ackerknecht auf seinem stiel Beinen steht höher als ein Edelmann auf seinen beiden Knien. Amico



„Ich werde Ihre Tochter auf Händen tragen“ beteuerte der junge Mann, „ich werde ihr die kleinsten Wünsche von den Augen ablesen...“ „Gewiß, gewiß — aber wie steht es mit den großen?“

Nehmen Sie's ernst?

## Ihr Horoskop

Vom 3. bis 9. September 1950

### Widder (21. 3. — 20. 4.)

Erliegen Sie jetzt Ihre privaten Angelegenheiten, jedoch müssen Sie in einem Fall nicht auf fremde Hilfe warten, sondern selbst handeln.



### Stier (21. 4. — 20. 5.)

Wenn Sie Ihre Absichten mit Planmäßigkeit und Konsequenz selbst bei auftretenden Hindernissen durchzuführen, haben Sie Erfolg. Vermeiden Sie mündliche Auseinandersetzungen.



### Zwillinge (21. 5. — 21. 6.)

Es ist richtig, den bisherigen Weg und den der eigenen Ansicht einzuhalten. Den Erfolg verschaffen Sie sich nur selbst.



### Krebs (22. 6. — 23. 7.)

Neue Aufgaben lassen Sie nur an sich herankommen. Man löst sie am besten mit Vorsicht und Besonnenheit. Sonst verläuft alles ruhig und gleichmäßig.



### Löwe (24. 7. — 23. 8.)

Sie können Ihre Zeit für private Dinge verwenden, denn in beruflicher Hinsicht tritt nun eine ruhige Phase ein. Denken Sie an Ihre Gesundheit!



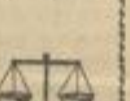
### Jungfrau (24. 8. — 23. 9.)

Durch Beharrlichkeit finden Sie bei Ihren alltäglichen Pflichten auch Anerkennung. Kleine Widerwärtigkeiten sind nicht tragisch zu nehmen.



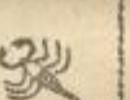
### Waage (24. 9. — 23. 10.)

In strittigen Sachen ist Nachgiebigkeit und Entgegenkommen von größerem Vorteil. In beruflicher Hinsicht schätzen man Ihre Leistungen, wenn Sie sich in Ihren Kreis einfügen und Ihre Meinung mit Zurückhaltung vertreten.



### Skorpion (24. 10. — 22. 11.)

Auf allen Gebieten des Lebens erweist sich eine ruhige Entwicklung. Darum bietet sich keine Möglichkeit für größere Unternehmungen. Doch führen Sie dabei Ihre Alltagspflichten wie bisher aus.



### Schütze (23. 11. — 22. 12.)

Bauschen Sie keine Mißstimmungen auf und entscheiden Sie sich besonnen! Ein Entgegenkommen kann nicht schaden, auch wenn man sich sonst auf sich selbst verläßt.



### Steinbock (23. 12. — 21. 1.)

Wenn Sie mit Fleiß und Zuversicht an Ihre Arbeit gehen, dann werden Sie nicht nur Hindernisse überwinden, sondern auch den Erfolg durch eigenes Bemühen verzeichnen. Es geht oft besser als es dem Anschein hat.



### Wassermann (22. 1. — 19. 2.)

Es bieten sich geschäftliche Möglichkeiten und Gewinne. Besonderes Glück haben Sie mit neuen Ideen, die außerhalb des alltäglichen Kreises liegen. Sparen Sie für eine große Sache, die in späterer Zeit ihre Erfüllung findet.



### Fische (20. 2. — 20. 3.)

Unternehmen Sie keine größeren Aktionen und Spekulationen. Behalten Sie jedoch Ihre Richtung ein. Die Familie rückt in den Vordergrund und erscheint von Wichtigkeit für Sie.



### „SONNTAGS-ZEITUNG“

Herausgeber: Willi Hanns Hebsacker, Dr. Ernst Müller und Karl Kirn in der Schwäbischen Verlagsgesellschaft m. b. H. Redaktion und Verlag, Tübingen, Uhlenstraße 2, Telefon 2141

Druck: Tübinger Chronik, Druckerei und Verlagsgenossenschaft eGmbH Tübingen

## Stops' Meisterschuß



Ein Löwe feucht und böse schaut, wer sich ihm in den Weg getraut.



Stops reißt die Flinte an das Kinn, gezielt — ein Schuß — der Leu ist hin.



Für die Familie, stolz geschwellt, er sich dem Fotografen stellt.



Solch Jäger ist feierauswert: Stops kurz 'ne Pulle Schnaps entleert.



Wenhalb zum Schluß an diesen Stangen, „Erlidigt“ Stops und Löwe hangen.

Moral: Der schönste Sieg Dich org verdriest / Wenn Du den Sieg zu früh genießt.



Natürliche Schönheitspflege

Die Traubenkur
Der Herbst bringt uns mit seiner Fülle von Früchten auch die Möglichkeit, eine Traubenkur durchzuführen.

Die Traubenkur ist für Dicke und Magere gleich gesund. Die Mageren sollen während der ganzen Kurzeit gut und reichlich essen, die Korputenten haben den Vorteil, daß sie schlanker werden, zumindest ihr Gewicht halten.

DAS REICH DER FRAU

Ein gestricktes Trachtenkostüm

Die Wettermacher sagen uns einen langen, schönen Herbst voraus. Es dürfte sich deshalb schon lohnen, sich an ein Strickkostüm zu wagen, zumal man es dann noch den ganzen Winter hindurch tragen kann.



Material: Für Jacke 500 g, für Rock 800 g Wolle, für Blenden 150 g Wolle; 5 Trachtenknöpfe, 1 Gummigürtelband, 1 Rundnadel, zwei Stricknadeln Nr. 2 1/2, 1 Häkelnadel.

Farbvor-schlag: Entweder schwarz mit rot, grün mit rot oder taubenblau mit schwarz.

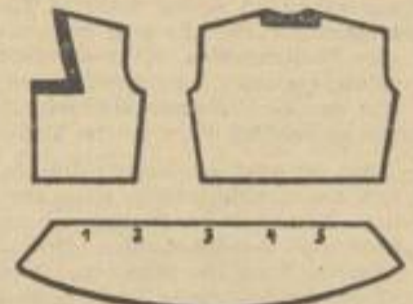
Grundmuster: Rechts hin, links zurück.

Jacke: Vorderteil: Anschlag 12 M. Sie stricken im Grundmuster mit Knötchenrand. Für die Kopfblende 11 M. ganz rechts (Rippen) stricken.

zuerst 10, dann 3 mal 2 Maschen ab. Mit den übrigen M. wird nach Schnitt bis zur Schulter weitergearbeitet, wobei man an der Ausschnittseite langsam bis zur Achselbreite zunimmt.

Rückenteil: Anschlag 130 M. Seitenschrägung und Armausschnitte arbeitet man wie beim Vorderteil.

Ärmel: Man beginnt am unteren Rand mit einem Anschlag von 64 M. Für die Schrägung nimmt man in jeder fünften Reihe am Anfang und Ende der Nadel je 1 M. zu.



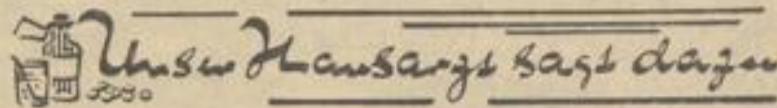
nimmt dann jeweils die 2 letzten M. zusammen. Ist die Höhe erreicht, so werden die letzten M. ganz eng abgekettet.

Schößeln: Die Anschlagmaschen der Vorderteile sowie des Rückenteils werden aufgefaßt; dann strickt man weiter, wobei man am Anfang, in der Mitte und an der Seitennaht der Vorderteile sowie in der Mitte des Rückenteils rechts und links der Maschen alle 2 Reihen je 1 M. aufnimmt.

Halsausschnitt: Man nimmt die Ma-

schen rings um den Halsausschnitt auf und strickt eine 4,5 cm breite Blende; zur Eckbildung (A) strickt man auf der rechten Seite je 2 M. zusammen.

Rock: Anschlag 240 M. auf der Rundnadel. Man teilt die Arbeit in 8 Aufnahmen ein und nimmt jeweils rechts und links dieser 8 Teile 1 M. auf; dieses Aufnehmen wird dann immer nach 6 Reihen wiederholt.



Magenschwür

Viel ernster zu bewerten sind jene Geschwüre, die mit einer gewissen Regelmäßigkeit wiederkehren. Bei ihnen handelt es sich nicht um eine Krankheit des Magens allein. Sie sind der Ausdruck eines allgemeinen Leidens. Grundursache ist wohl immer eine Störung der autonomen Regulation.

Der Typ von Menschen, der solche Geschwüre bekommt, zeigt meist auch noch andere Zeichen der gestörten Regulation. Der Pulsschlag wechselt mit der Atmung, die Kranken neigen zu Schweißausbrüchen, sie leiden oft an kalten Händen und Füßen.

Die Behandlung solcher Geschwürkranker muß den ganzen Menschen erfassen und darf sich nicht auf den kranken Magen allein beschränken. Denn heilen auch diese Geschwüre ab, manchmal allerdings erst nach Wochen, lange Heildauer haben einzelne kräftig in die Tiefe wachsende Geschwüre, die manchmal auch noch in andere Organe einwachsen. Aber auch

Knigge des 20. Jahrhunderts

Das gute Benehmen

Das eben erschienene Büchlein „Lebenskunst“ kommt einem Zeitbedürfnis entgegen. Man kann dieses Buch den praktischen Knigge des 20. Jahrhunderts nennen. Das Buch ist für alle Schichten geschrieben, für die, welche glauben, alle Sitten und Gebräuche zu beherrschen, und für alle, die sie lernen möchten.

(Verlag „Lebenskunst“, Krefeld, Bismarckstr. 11, Preis 3,80 DM.)

Wie heilen ohne Operation, allerdings mit Narbenbildung.

Eine Operation wird erforderlich, wenn in der Tiefe eines Geschwürs ein Blutgefäß angesetzt wird und eine unstillbare Blutung entsteht. Oder wenn ein rasch entzündetes Geschwür sämtliche Schichten des Magens durchbricht, ohne daß der Körper Zeit hat, den Defekt zu decken.

Geschwüre, die nur die Schleimhaut betreffen, heilen ab, ohne Spuren zu hinterlassen. Die tiefen Geschwüre aber machen Narben. Es ist nun eine Eigenschaft der Narben zu schrumpfen: Sätzen die Narben an einer vorher schon engen Stelle, wie z. B. dem Magenausgang, kann die entstehende Schrumpfung die Lichtung so verengen, daß nurmehr Flüssigkeiten durchgehen.

Die Behandlung solcher Geschwürkranker muß den ganzen Menschen erfassen und darf sich nicht auf den kranken Magen allein beschränken. Denn heilen auch diese Geschwüre ab, manchmal allerdings erst nach Wochen, lange Heildauer haben einzelne kräftig in die Tiefe wachsende Geschwüre, die manchmal auch noch in andere Organe einwachsen. Aber auch

Kleine Haushaltstipps

Braune Schuhe verlieren Schmutz- und Fettflecke, wenn man sie zuerst mit einer aufgeschnittenen Zwiebel, dann mit Creme einreibt. Das gilt auch für Lackschuhe. Eidotter halten sich tagelang frisch, wenn man sie mit kaltem Wasser bedeckt. Bienen- und Insektenstiche verursachen keine Geschwulst, wenn man rechtzeitig einen Salzbrei auf die Stichwunde legt.

Schweißflecken an Filzhüten sind leicht durch Wasser mit etwas Salmiakgeist zu entfernen. Gemüse hält sich tagelang frisch, wenn man es mit Wasser besprengt und in Papier fest einschließt. Glänzende Rockkragen sind durch Abreiben mit Essig und Salmiak leicht zu reinigen.

Temagin advertisement for pain relief, mentioning 'In den heißen Tagen der Frau' and 'gegen Schmerzen aller Art'.

HONIG advertisement for honey products, listing 'Honig-Relaxant' and 'EHELEUTE'.

Chronische Verstopfung! advertisement featuring a woman's portrait and text about chronic constipation treatment.

Ruef advertisement for coffee substitute, 'Kaffee-Ersatz Mischung'.

Für alle Haare advertisement for Helipon hair care products, showing a woman's face.

Alle Musikinstrumente advertisement for musical instruments, listing 'Noten/Musikbücher' and 'Hruby-Wetzler'.

Advertisement for a car, showing a vintage automobile and the text 'Sie werden schon erwartet!'.

heluan NAGELLACK advertisement for nail polish, featuring a woman's hand and the slogan 'Sie werden schon erwartet!'.

Nymphogan (Dr. G.) advertisement for a medicine, describing its effects on hormones.

Damenbart advertisement for women's hair removal, mentioning 'Gesichts-u. Körperhaare'.

Vaterland Markenräder advertisement for bicycles, listing 'direkt an Private und Betriebe'.

Advertisement for a car, showing a vintage automobile and the text 'Sie werden schon erwartet!'.

Advertisement for a car, showing a vintage automobile and the text 'Sie werden schon erwartet!'.

Kennzifferanzeigen advertisement for classified ads in the Sunday paper.

Billige oder gute Uhren advertisement for watches, listing various models and prices.

Advertisement for Spalt-Tabletten (Spaltin) for pain relief, showing a woman's face and the product packaging.

Advertisement for a car, showing a vintage automobile and the text 'Sie werden schon erwartet!'.

Advertisement for a car, showing a vintage automobile and the text 'Sie werden schon erwartet!'.

Advertisement for a car, showing a vintage automobile and the text 'Sie werden schon erwartet!'.

Fritz Heinecke advertisement for watches, listing 'Uhren, Schmuck, Steinhäuser, Vergoldung'.

# Wunderliche Stadt am Neckar

Streifzug durch das alte Tübingen / Noch immer blüht die blaue Blume der Romantik



Die Stadtansicht, die Tübingen berühmt gemacht hat. Der Hölderlinturm am Neckar mit alter Aula und Stiftskirche. Zeichnung: Pflüneck

Als vor genau 153 Jahren der Geheime Rat von Goethe auf seiner Reise nach Zürich die Gelegenheit wahrnahm, seinen Verleger Cotta in Tübingen zu besuchen, machte er am Tage seiner Ankunft in Tübingen, am 7. September 1797, eine Eintragung in sein Tagebuch, die die Lage der Stadt beschreibt. Da heißt es: „Ein Rücken eines Sandsteingebirges, das aber schön bebaut ist, trennt beide Täler (gemeint sind das Neckar- und das Ammertal, d. Verf.), auf einem kleinen Einschnitt dieses Rückens liegt Tübingen wie auf einem Sattel und macht Face gegen beide Täler. Oberhalb liegt das Schloß, unterhalb ist der Berg durchgraben, um die Ammer auf die Mühlen und durch einen Teil der Stadt zu leiten... Die Stadt an sich selbst hat drei verschiedene Charaktere, der Abhang nach der Morgenseite, gegen den Neckar zu, zeigt die großen Schul-, Kloster- und Seminariegebäude, die mittlere Stadt sieht einer alten, zufällig zusammengewachsenen Gewerbestadt ähnlich, der Abhang gegen Abend, nach der Ammer zu, sowie der untere flache Teil der Stadt wird von den Gärtnern und Feldleuten bewohnt und ist äußerst schlecht und bloß notdürftig bebaut, und die Straßen sind von dem vielen Mist äußerst unsauber.“

### Im Gewinkel der Gassen

Die auf den Zustand der Tübinger Gassen sich beziehende Bemerkung des erlauchten Gastes war nicht sehr schmeichelhaft für eine Stadt, die lange Zeit als Fürsten- und als zweite Residenzstadt der württembergischen Herzöge eine repräsentative Rolle zu spielen hatte. Heute, da die

Stadt Hauptstadt unseres Ländles Württemberg-Hohenzollern ist, liegen zwar drunten im Gewinkel der Straßen und Gasse der Weingärtner und Ackerbürger noch immer Misthaufen vor den Häusern, was nicht heißen will, daß dieses Viertel der im Volksmund und auch in der Literatur berühmt gewordenen „Gögen“ dürrig und unsauber sei. Möglicherweise hat in dieser Hinsicht Herr von Goethe stark übertrieben, und es läßt sich sogar denken, daß die „Feldleuten“ den vornehm geschlagelten Herrn aus Weimar, der so stolz durch ihre Gassen geschritten ist, nichtsonderlich ehrfürchtig wie er das zweifellos gewohnt gewesen ist, entgegengekommen sind. Ja mit ihm eher schwäbisch, tübingerisch, ja gögisch geschwätzt und ihm vielleicht auch einige nicht gerade schmeichelhafte, aber auch nicht böse gemeinte Worte über Arbeit und Müßiggang mit auf den Weg gegeben haben. Das alles kann möglich gewesen sein, denn so halten es die Gögen heute noch. Sie nehmen kein Blatt vors Maul und für jeden, der sich nichtstunend, lustwandeln, beobachtend und über das Geschmäckle nach Tier und Mensch, nach Stall und altem Gemäuer spöt-

tisch die Nase rümpfend zwischen ihren Behausungen herumtreibt, haben sie passende kräftige Worte. Nie sind sie darum verlegen. Sie haben auch gar keine Ehrfurcht vor Etikette und vor Rang und Namen.

### Blick von der Brücke

Allein, die untere Stadt ist ja nur ein Teil, wenn auch ein sehr charakteristischer, der Universitätsstadt. Ihre Visitenkarte ist sie zweifellos nicht. Diese präsentiert sie dem Fremden, nachdem er den Bahnhof verlassen hat und durch die schattige Kastanienallee eifrig, aber vergebens nach dem durch unzählige Darstellungen bekannten Schaubild der Stadt spähend, geschritten ist. Wenn er über die Brücke geht, die einstmal das den Weg allen Erzes gegangene Standbild des Grafen Eberhard im Bart, des Gründers der Universität, zierte, steht mit einem Male dieses unvergleichlich schöne Stadtbild Tübingens vor ihm. Es mag großartigere Stadtansichten in Deutschland geben, ein solch anheimelndes aber, wie das der Tübinger Neckarfront, gibt es wohl kaum ein zweites Mal.

Auf der alten Stadtmauer drängen sich die schmalbrüstigen, spitzgiebligen Häuser, deren Fenster sich im bedächtlich vorbeifließenden Neckar spiegeln. Noch ein Stück vor ihrer Front steht der runde Turm, in dem Tübingens großer Musensohn Hölderlin die letzten 36 Jahre seines Lebens in der gnädigen Nacht des Unbewußten hingedämmert ist. Und eine kleine Strecke neckaraufwärts erhebt sich aus den bis zum Fluß sich hinziehenden Gärten der große Bauakt des „Stifts“, jener berühmten Pflanzenschule der württembergischen evangelischen Theologen, aus der so viele weltliche Geistesgrößen hervorgegangen sind. Über den Häusern am Fluß steigt die Stadt den Abhang des das Tal des Neckars von dem der Ammer schei-

dingende, klingende Rhythmus der Tübinger Neckarseite, der in der hochgebauten Stiftskirche seine erste Steigerung erfährt und in dem das Tal und die Stadt beherrschenden gewaltigen Massiv des Schlosses Hohentübingen zu einem Jubelruf emporgerissen wird, wäre dann nur eine monotone Melodie geworden.

### Wunderliche Stadt

Auge und Herz wenden sich nur ungern von diesem wunderbar aufgebauten Stadtbild ab. Die Sorge,



Am Neptunbrunnen

hinter der bezaubernden Kulisse nüchterne Straßenzüge zu finden, erweist sich sogleich, nachdem man die Brücke verlassen hat und zur linken in die Neckargasse einbiegt, als unbegründet. Die Stadt im Rücken der Schauseite hält, was die romantische Fassade verspricht. Straßen und Gassen steigen bergan, sie erklimmen den Rücken, auf dem die Stadt reitet. Sie winden und drehen sich da hinauf und auf der anderen Seite zur Ammer wieder hinunter. Ruhepunkt in diesem Heben und Senken ist eigentlich nur der Marktplatz,

barre Same der Erkenntnis in die Brust junger Männer gelegt, die später das deutsche Geistesleben entscheidend beeinflusst haben. Es ist eine lange Reihe von Namen derer, die in Tübingen zum Höhenflug ihres Geistes und ihres Erfolges angesetzt haben und denen man Zeit ihres Lebens das nun einmal den Tübinger Studenten anhaftende „Geschmäckle“ anmerkte. Die bekanntesten sind Johannes Kepler, Nikodemus Frischlin, Philipp Melancthon, Hegel, Schelling, David Friedrich Strauß, Friedrich Theodor Vischer, Friedrich List, Albert Schaffle, Christoph Schrempf und die große Zahl der Dichter, die der Tübinger Himmel reich mit Gaben gesegnet hat: Hölderlin, Uhland, Mörike, Kerner, Kurz, Schwab, Hauff, Waiblinger und Isolde Kurz.

### Stadt der Sehnsucht

Die Atmosphäre dieser Stadt, die sich nur schwer in Worte fassen läßt, wirkt auf jeden, der einige Zeit in Tübingen gelebt hat, und auf sein Schaffen nach. Isolde Kurz, eine der bedeutendsten deutschen Dichterinnen, die nach langer Wanderschaft



Eine knappe Wepstunde von Tübingen entfernt liegt im Schönbuch das ehemalige Zisterzienserkloster und spätere Jagdschloß der württembergischen Könige Bebenhausen, in dem seit 1948 der Landtag von Württemberg-Hohenzollern tagt. Zeichnung: Springer

den Kreis ihres Lebens in ihrer Vaterstadt Tübingen geschlossen hat, kleidete das Gefühl der steten inneren Verbundenheit mit Tübingen in Worte. In ihren Jugenderinnerungen schrieb sie: „Noch heute, wenn ich mir eine ideale Stadt in Gedanken baue, mit solchen kühnen Terrassen, solchen überschnidenden Dächern, steinernen Treppen, Durchgängen, hängenden Gärten, steigt sie nach einem stillen Fluß hinunter. Einen schwingenderen Rhythmus als die Straßenzüge Tübingens habe ich nirgends gefunden. Dieses Anschwellen und Absinken der gepflasterten Straßen, für mich sind es die Hebungen und Senkungen und wunderbar gefühlte Zäsuren eines Gedichts.“ L. H.

Bild Mitte: Das prächtige untere Schloßportal des Schlosses Hohentübingen, ein Kleinod der Hochrenaissance, dessen Schöpfer Christoph Yelling gewesen ist. — Was das menschliche Auge nicht vermag, die ganze Ausdehnung der Neckarfront auf einen Blick zu erfassen, hat in dem unteren Bild der Zeichner versucht. Zeichnungen: Franck



den Bergrückens hinauf. Wo sich nur der kleinste Platz bot, wurde ein Haus hingebaut — baupolizeiwidrig würde man heute sagen. Das hat sich eben alles so ergeben und ist geblieben, wie es hingestellt worden ist, und das hat den Zeiten standgehalten und die Kriege durch eine glückliche Fügung des Schicksals überdauert. Gottlob, daß man damals noch nicht auf dem Stadtplan mit dem Lineal gebaut hat. Der ganze

aber auch er neigt sich bedenklich nach der unteren Stadt.

### Brunnen des Lebens

Auf das ehrwürdige Alter von 473 Jahren blickt die alma mater tübinger zurück. Graf Eberhard im Bart hat sie im Jahre 1477 als „einen Brunnen des Lebens“ gegründet. Zu allen Zeiten haben an ihr Leuchten der Wissenschaft gelehrt, und zu allen Zeiten wurde hier der frucht-



F. FRANCK

# WETTLAUF INS NICHTS

ATOMFORSCHUNG AM SCHEIDEWEG  
ROMAN VON WOLF LINKÉ

97. Fortsetzung

(Nachdruck verboten)

Doktor Brandley wiegt abwägend sein Haupt: „Abwarten, Herr Professor! Nichts wird so heiß gegessen, wie es gekocht wird. Ich jedenfalls bin auf das Kommende nur gespannt und hoffe, daß das ungemütliche Leben allein der Gegenseite vorbehalten bleibt.“

Ueberrascht zieht der Professor die Brauen hoch. Ist es seine Jugend oder ein Uebermaß von Verantwortungslosigkeit? überlegt er im stillen. Doch da fährt der Sprecher fort, und mit bedrücktem Achselzucken lehnt Garry Dalton sich zurück.

„Es ist hier doch offensichtlich, daß bei weitem nicht alle strategisch wichtigen Punkte auf diese Weise ausgeschaltet werden können. Das Satelliten-Projekt ist noch nicht realisiert, denn die fabrikmäßige Produktion des erwähnten Atom-Treibstoffes bereitet noch Schwierigkeiten. Zweitens ist es wegen der damit verbundenen erheblichen Kosten nur in beschränktem Umfang zu verwirklichen. Den Alltag des Zukunftskrieges wird als Fernwaffe die Rakete beherrschen. Hier ist es gelungen, aus der von dem deutschen Kollegen, Professor von Tan bis 1942 in Peenemünde entwickelten A-Serie aus dem Typ der Flüssigkeitsrakete A 4 eine neue Konstruktionsreihe herzuweisen. Das letzte Glied dieser in langer Arbeit entwickelten Zweigserie ist die Stufenrakete A 4e. Der Antrieb erfolgt durch flüssige Luft und Alkohol. Die A 4e ist ein Drei-Stufen-Projekt. Das heißt, im Körper der Mutterrakete sind zwei Tochterraketen untergebracht. Ist der Brennstoff des Muttermantels verbraucht, lösen sich die restlichen zwei und setzen ihren Flug gemeinsam fort. Für den Antrieb sorgt wieder die größere, äußere Hülle. Ans Ziel gelangt allein die kleinste, innere mit einem Eigengewicht von vier-einhalb Tonnen. Davon stehen fast zwei Tonnen für Nutzlast zur Verfügung. Mit dieser Stufenrakete ist es uns möglich, jeden Punkt der Erdoberfläche zu bestreichen, da die Reichweite bei 22 000 Kilometer beträgt. Auch Höhenversuche wurden auf dieser Basis unternommen. Wir erzielten Gipfelhöhe bis zu 855 Kilometer. Die Maximalgeschwindigkeit der A 4e beträgt 4400 Metersekunden. Das entspricht 15 840 Stundenkilometern. Diese Rakete, bei uns unter dem Namen ‚Wac Tory‘ geführt, ist durchaus einsatzfähig und kann ab sofort in Serienproduktion gebaut werden. Der Zweck der für sie alle recht überraschenden Einladung war es, Ihnen nach jahrelangem Stillschweigen endlich einen Einblick in unsere Arbeit zu gewähren. Durch Besichtigung unserer Hallen und den anschließenden Probeabschuß sollen Sie ein plastisches Bild von dieser Waffe der Zukunft erhalten. Die Hallenführung übernehme ich, den Abschluß leitet Professor von Tan persönlich.“

Auf dem Wege zu den Hallen entspinnen sich lebhaft Diskussionen, und eine unauffällige Spaltung macht sich unter den Gästen bemerkbar.

Die erste Gruppe scharf um Professor Garry Dalton, und die ersten, bedenklischen Mienen dieser Männer betonen, auch ohne daß man die halbblauen Gespräche versteht, ihre Einstellung diesem neuesten „Triumph der Technik“ gegenüber. Als rhetorischer Mittelpunkt der zweiten Gruppe fungiert Doktor Brandley. Weder er selbst noch seine Gesinnungsgenossen sparen mit anerkennenden Worten für die begleitenden Ingenieure. Doch selbst diesen wird solch akustischer Lorbeer bald zuviel, und einer von ihnen nähert sich dem Doktor.

„Erfolg hin, Fortschritt her, Herr Kollege! Ob es einst zum Segen oder zum Fluche gereicht, ist wohl noch recht zweifelhaft!“

Tadelnde Blicke von allen Seiten. Tom Brandley scheint erstaunt, und die Militärs werfen ihre Schultern zurück, daß die gutgeschneiderten Galaröcke in den Brustnähten knacken.

Dann geht es hinüber nach den Masten. Wie eine Zwergenschar nimmt sich die Gruppe neben dem ragenden Stahlgitterwerk aus. Allein die Fundamentklöße ragen schon kopf-hoch aus dem Boden. Bewundernd gleiten die Augen aller an den mehr als armstarken Trägern empor. Erst recht flach, doch dann immer steller wölben sie sich vom Boden auf und vereinigen ihre Tragkraft in der oberen Plattform. An den geschützten Innenkanten der Eckträger ziehen sich verschieden starke Röhren, Leitungen und Kabel nach oben. In der Mitte gleitet ein schmaler, doch stabiler Lastenaufzug.

Professor von Tan ist ein Mann in den mittleren Jahren. Seine kurze, helle Flanellhose und das leichte Seidenhemd geben seiner Gestalt etwas Jungenhaftes. Er scheint durchaus keinen Wert darauf zu legen, durch sein Äußeres die Würde des Professors und Gelehrten zu demonstrieren.

„Der Abschluß selbst“, ergreift er das Wort, „geschieht von dieser beweglichen Ebene dort oben. Nachdem die Rakete per Aufzug hoch-

transportiert und nochmals überprüft ist, wird die Plattform um zehn Meter zurückgewunden. Beim Start dient sie, durch starke Preßluft nach oben geschleudert, als Katapult. So steigt die Rakete fast zwanzig Meter hoch. Dann tritt der Düsenantrieb in Aktion.“

„Warum starten Sie nicht vom Erdboden aus?“ kommt es aus den Reihen der Gäste.

„Wir verwenden je nach der Art der Rakete verschiedene Abschlußverfahren“, gibt Professor von Tan Auskunft, „doch ist für den Typ ‚Wac Tory‘ der Katapultstart am vorteilhaftesten. Denn es ist klar, daß die Masse von über vierzig Tonnen Metall eine enorme Trägheit besitzt, deren augenblickliche Ueberwindung beim Erststart erhebliche Materialbeanspruchung mit sich bringt. Auch den eingebaute Meßgeräten ist die riesenhafte Beschleunigung nicht zuträglich. Im übrigen bietet der weichere Katapultstart auch größere Gewähr für absolute Flugstabilität.“

„Und bis zu welcher Höhe soll diese Rakete nun steigen?“

„Wac Tory ist ebenfalls eine Stufenrakete. Und zwar handelt es sich hier um den ersten Versuch mit vier kombinierten Projektile. Die Rakete besitzt eine Gesamtlänge von vier-zwanzig Metern“, sagt der Professor und fügt, als er die erstaunten Gesichter ringsum bemerkt, hinzu: „Man unterschätzt die Größe infolge der Höhe des Turmes. Auf jeden Fall hoffen wir, wenn der Einsatz des Atomtriebes diese Leistung auch bald überflügeln wird, die Tausendkilometergrenze heute zu erreichen.“

Die Männer beschatten ihre Augen mit der Hand und schauen bewundernd hinauf zur Spitze des Turmes.

„Von vier Einzelteilen ist aber nichts zu entdecken“, sagt Tom Brandley.

„Wenn Sie das von hier unten bemerken würden, dann böten die Nahtstellen so viel Luftwiderstand, daß der ganze Versuch scheitern müßte“, lachte der Professor.

„Und was geschieht mit den abgeworfenen Außenteilen?“

„Die gehen irgendwo auf dem Übungs-gelände nieder. Die vierte Stufe enthält eine Ladung Knallquecksilber, die den Aufschlag des letzten Teiles meldet.“

„Wie wird aber die erreichte Höhe kontrolliert?“

„Eine eingebaute Photosonde löst sich am Gipfel der Flugbahn, macht Aufnahmen der Erdoberfläche und registriert die Höhe. Sie fällt dann senkrecht zu Boden. Bei tausend Metern öffnet sich ein Fallschirm, und ein Rauchsignal erleichtert die Beobachtung. Und nun folgen Sie mir bitte zum Schutzbunker.“

Ein flacher Sandwall umgürtet den halb unterirdischen Betonkasten, etwa achtzig Meter vom Turme entfernt.

Der Professor weist auf ein daumendickes Gummikabel, das vom Turme zum Bunker führt.

„Die Zündleitung.“

Der Bunker ist eben groß genug, die Männer aufzunehmen. Angenehme Kühle schlägt ihnen entgegen, als sie die wenigen Stufen hinuntersteigen. Schulter an Schulter verteilen sie sich an die senkrechten, dick verglasten Schallschlitze und starren zur Turmspitze hinüber.

Der Professor tritt an die Schalttafel und legt einen Hebel um. Die Männer fahren zusammen, denn eine verborgene Sirene läßt helle, durchdringende Warntöne erklingen. Dann schaltet er den Zündstrom ein und blickt zur Uhr.

„Noch eine Minute.“

Langsam verrinnen die Sekunden. Die Männer stehen wie gebannt.

„Noch zehn Sekunden.“

Ein jeder glaubt, das Pochen seines Herzens zu hören.

„Noch drei!“

Die Beobachter halten den Atem an.

„Jetzt!“

Mit leichtem Klicken springt der Schalter auf „rot“.

Ein Beben geht durch den schlanken Raketenkörper. Wie von Geisterhand wird er zehn, zwanzig Meter hochgeschleudert und scheint einen Augenblick in der Luft zu schweben.

Da blüht es zwischen den Endflossen auf, und im nächsten Moment ist der Turm in helle, gleißende Feuerglut getaucht. Dumpfes Rollen durchzittert den Raum. Sand wirbelt auf, und ein undurchdringlicher Kranz dicken, rostbraunen Qualmes wälzt sich nach allen Seiten.

Wie ein Komet steigt der schlanke Körper nach oben, wird kleiner und schneller. Brausendes Röhren hegt in der Luft.

„Hier sind Gläser!“ ruft der Professor, und die Nächststehenden springen, mit schweren Ferngläsern bewaffnet, ins Freie. Noch immer leuchtet das Gestänge des schwankenden Tur-

mes in kräftiger Rotglut. Die Rakete, jetzt nur noch bleistift dick, rast weiter als glitzernder Pfeil in der Aether.

„Mit bloßem Auge ist sie bis achttausend Meter zu sehen“, gibt der Ingenieur bekannt.

Bald ist diese Höhe erreicht, und als silberner Punkt verschwinden die vierzig Tonnen Metall im flimmernden Stahlblau des wolkenlosen Himmels. Längst ist das drohende Orgeln verstummt, doch noch lange verfolgen die scharfen Gläser den rasenden Steigflug dieses Wunders der Technik.

Dann ist auch die Kraft der Linsen zu Ende, und die Männer blicken sich schweigend an, tief beeindruckt von dem soeben Erlebten. Fünf-Minuten sind seit dem Start vergangen.

Der Professor überblickt prüfend die Schar seiner Gäste.

„Wollen Sie sich bitte wieder in den Bunker



Wie ein Komet steigt der schlanke Körper nach oben ... Zeichn. Springer

benhmen? In wenigen Minuten muß mit dem Aufschlag der Außenhülle gerechnet werden“, gibt er bekannt.

Bereitwillig leistet jeder der Aufforderung Folge. Auf langen, glatten Holzbänken findet sich sogar Gelegenheit zum Sitzen. Träge fließen Fragen und Antworten hin und her. Noch immer lastet der Eindruck des Erlebten auf dem Gemüt eines jeden.

Da dringt kurzes, wütendes Fauchen von draußen herein. Ein dumpfer Aufschlag folgt. Die Männer springen ins Freie, doch weit und breit ist nichts zu sehen.

Gemächlich steigt auch Professor von Tan ans Tageslicht.

„Bemühen Sie sich nicht“, sagt er und lacht belustigt. „Sie werden die Einschlagstelle kaum finden. Und wenn es gelänge, ein unförmig zusammengepreßter Klumpen Metall ist die Arbeit nicht wert, den Boden acht bis zehn Meter tief aufzuwühlen.“

Noch zweimal geht während der nächsten Viertelstunde eine abgefallene Außenhaut nieder, doch zu Gesicht bekommen auch die eifrigsten Beobachter nichts. Dann folgt wieder ein Brausen und dann ein helles Aufblitzen weit hinten am Horizont. Sekunden drauf rollt der Donner einer Explosion über die Ebene. Seit dem Start sind neunundvierzig Minuten vergangen.

„So meine Herren“, sagt Professor von Tan, „in kurzer Zeit ist die Sonde zu erwarten. Wollen Sie bitte den Südhimmel im Auge behalten? Das Rauchzeichen ist weithin zu sehen.“

Von dem Gebäude her nähert sich in schneller Fahrt ein geländegängiger Jeep. Mit kreischenden Bremsen hält er dicht vor der Gruppe.

„Warten Sie, John, gleich muß die Sonde in Sicht sein“, wendet sich der Professor an den Fahrer, der sich mit der flachen Hand Kühlung zufächelt, denn die Sonne brennt unarmherzig vom Himmel.

Auch die Gäste greifen einer nach dem anderen zum Taschentuch und wischen sich den perlenden Schweiß von der Stirn.

Da entdeckt der erste die herabschwebende Sonde. Weit im Süden steht sie als winziger Punkt am Himmel und wäre kaum zu entdecken, zöge sie nicht einen kräftigen Rauchschweif hinter sich her. Der Fahrer John gibt Gas, und der Jeep braust los.

Die Gäste sind von der unbestechlichen Exaktheit, mit der das Geschehen dieses Versuches abläuft, tief beeindruckt und von Tan blickt zufrieden zur Uhr.

„Die Berechnungen stimmen. Die Tausendkilometergrenze muß erreicht sein“, stellt er aufatmend fest.

„Woher wußten Sie denn, daß die Sonde im Süden herabkommt und nicht genau über uns oder im Norden?“ fragt Professor Dalton.

„Erstens herrscht absolute Windstille und zweitens stieg unsere ‚Wac Tory‘ nicht genau senkrecht hoch, sondern mit einer Südneigung von einem Drittel Grad, also zwanzig Bogensekunden. Das macht bei einer Höhe von tausend Kilometer rund drei Kilometer aus.“

„Alle Achtung!“ gibt Professor Dalton unumwunden zu. „das nenne ich Maßarbeit!“

„Wodurch die Möglichkeit irgendwelcher Zwischenfälle aber immer noch nicht ausgeschaltet ist, schwächte der Deutsche das Lob ab. „Wir rechnen genau und kalkulieren alle Umstände ein, soweit wir sie kennen. Aber wie weit kennen wir sie, Kollege? All unser Forschen gipfelt immer wieder in der Erkenntnis der eigenen Unwissenheit.“

Nun ist der Wagen zurück. Die meterlange Sonde besitzt die Gestalt einer Zigarre von Ofenrohrstärke. Mit wenigen Handgriffen löst der Professor das Schwanzstück. Die Männer stehen im Kreis. Dann fördert die kundige Hand ein breites, feinkarlieres Papierband zutage. Nur einen einzigen Blick wirft der Deutsche darauf. Dann gehen seine Augen stolz in die Runde.

„Tausendachtundzwanzig Kilometer, meine Herren. Eine neue Etappe in der Eroberung des Weltraums ist erreicht. Hoffen wir, daß es nicht die letzte ist, und vor allem, daß nicht verantwortungslose Hände einst diesen Erfolg des Menschen auf den Schlachtfeldern in eine Niederlage der Menschheit verwandeln.“

„Mr. Conny, packen Sie den Kram zusammen; ich kann mich heute beim besten Willen nicht recht konzentrieren.“

Mit einer resignierenden Handbewegung schiebt Professor Olenhigh die vielen, kreuz und quer mit Schriftzeichen, Zahlen, Formeln, Atomskizzen und Elektronenbahnberechnungen bedeckten Blätter beiseite: „Schluß für heute! Es hat keinen Sinn mehr. Schade um die Zeit!“

Sein erster Assistent, Mr. Conny, der seit einigen Minuten die Unterseite eines halbgelbten Eimerkolbens mit der leuchtenden Flamme des Bunsenbrenners befeuchtet, hält läch in der Bewegung inne und blickt den Professor mit einem maßlos erstaunten Blick an, während die dunkle Flüssigkeit in dem Kolben wütend zu pochen beginnt.

„Aber es ist ja noch nicht einmal Mittagszeit, Chef, am Wochenende pflegen wir doch seit Jahren bis um drei Uhr zu arbeiten!“

In diesem Augenblick hält unten vor der breiten Toreinfahrt ein schwarzer Dienstwagen und reißt den Professor aus seinem Grübeln. Ein Herr in weitem Regenmantel steigt aus und wendet sich kurz an den Fahrer. Dann kommt er auf die niedrige Pforte zu.

„Burnett“, stellt sich der Ankommende vor, „Major des Abwehrdienstes.“

Mit einer einladenden Handbewegung gibt der Professor die Tür frei: „Treten Sie näher! Was führt Sie zu mir?“

„Ich komme dienstlich und hätte Sie gern einmal allein gesprochen!“

„So wollen Sie bitte ablegen und sich dann in mein Arbeitszimmer bemühen.“

Dann sitzen sie sich oben vor dem elektrischen Kamin gegenüber. Der Professor hat Zigarren angeboten, und abwartend paffen beide die ersten Züge in die Luft. Dann lehnt der Major sich ein wenig zurück.

„Ich komme nochmals wegen der Sache in den Clinton-Werken. Doch vorerst eine Frage: Ist ihre Tochter im Hause?“

„Allerdings. Sie schläft im Augenblick. Aber — was hat meine Tochter mit dem Unglück zu tun?“

„Ja, sehen Sie, eigentlich gar nichts und trotzdem sehr viel!“ (Fortsetzung folgt)

### Die heitere Spalte

„Die Meiers sind aber völlig auf den Hund gekommen!“  
 „Na, ist das ein Wunder? Der Mann hat abwechselnd einen Affen und einen Kater, die Frau hat einen Vogel, und der Tochter haben sie einen solchen Floh ins Ohr gesetzt, daß sie sich für ein großes Tier hält und wie ein Pfau dahinstolzert...“



Ohne Worte

Elvira will ins Bad. Elvira packt ihre Koffer. Sie wühlt Kisten und Kasten durch.  
 „Was suchst du eigentlich so verzweifelt?“ fragt ihr Mann.  
 „Ich kann meinen Badeanzug gar nicht finden“, klagt sie.  
 „Ach“, sagt er, „den hat wahrscheinlich eine Motte aufgefressen.“

Nacktkultur ist in manchen Seebädern modern. Meyer will sich den Betrieb ansehen. Beim Eingang hält ihn der Wächter auf. „In dem blauen Anzug dürfen Sie aber hier nicht herein.“  
 „Blauer Anzug?“ ruft Meyer. „Das ist kein Anzug — ich friere nur so.“

### Graphologischer Ratgeber

Unser graphologischer Ratgeber wird auch Ihre Handschrift und die Ihres Ehegatten, Ihres Mitarbeiters und Ihrer Freunde beurteilen. Senden Sie als Beurteilungunterlage bitte mindestens 10 mit Tinte geschriebene Zeilen unter Angabe von Geschlecht, Alter, Beruf und unter Beifügung des Honorars von 3 DM (bzw. 1 DM für eine ausführliche Beurteilung) an den „Graphologischen Ratgeber“ der „Sonntags-Zeitung“, Tübingen, Umlandstraße 1.

**B.T.** In Ihrer Natur vereinigen sich ein sehr zartbesaitetes Gemüt und ein feinfühliges Herz mit Anstand und großem Taktgefühl. Sie sind deshalb nicht für eine rauhe Wirklichkeit und

*Wirds bezweifeln in allem auf die Welt*

für die Härten des Alltags geschaffen und würden hier durch Aengstlichkeit und Mangel an Durchsetzungsvermögen gegenüber kräftigen Widerständen scheitern. So bleibt Ihr anlegemäßiger Betätigungskreis im wesentlichen auf dem der Hausfrau beschränkt, zumal Sie hier volle Befriedigung finden und durch Formeninn, Sorgfalt, Sauberkeit und Hingebungsvermögen Ihren Angehörigen ein erholungsbringendes Daheim schaffen können. — Insgesamt gesehen ruht in Ihrer konservativen Einstellung noch viel von der weiblichen Aesthetik des letzten Jahrhunderts.

### Pillenmahlzeit wird nicht serviert

Es bleibt beim Kostiaten / „Künstliche Nahrungsmittel“ als Medizin

Der Gedanke, die Nährwerte einer Mahlzeit in Form einer Pille zu konzentrieren, ist nicht neu und hat vor allem die militärischen Verpflegungs-Experten immer beschäftigt. Die Frage scheint jedoch inzwischen durch ein wissenschaftlich begründetes „Unmöglich“ entschieden worden zu sein. Dagegen arbeitet man jetzt daran, „künstliche Nahrungsmittel“ als zusätzliche und vervollständigende Stoffe zu entwickeln.  
 Als „künstliche Nahrungsmittel“ sind längst die Vitamintabletten bekannt. Neben den Vitaminen gibt es aber auch andere Substanzen, die seit einigen Jahren in der Ernährungsforschung an Bedeutung gewonnen haben. Da sind zum Beispiel die vom Fleisch herrührenden Aminosäuren. Das Fleisch ist während der Verdauung zahlreichen Umformungen unterworfen, deren letzte Phase die Bildung eben der Aminosäuren ist. Denn nur in dieser Gestalt wird das Fleisch vom Körper auf-

genommen und ist für ihn von praktischem Nutzen. Der Gedanke, dem Organismus die ganze Umformungsarbeit zu ersparen, ist naheliegend. Auf zwei Wegen wurde deshalb erfolgreich versucht, diese Idee zu verwirklichen. Der eine war der rein chemische, wobei die Aminosäuren im Laboratorium hergestellt wurden. Bei der anderen Methode hat man die Speisen einem chemisch-physiologischen Verdauungsprozeß in der Retorte unterworfen, die in diesem Falle die Funktionen des Körpers ersetzte.

Die Produkte dieses Verfahrens verdienen Beachtung, und zwar nicht nur als hochkonzentrierte künstliche Nahrungsmittel, sondern auch ihrer Heilwirkung wegen als Arznei und Kräftigungsmittel. Die Anwendungsmöglichkeiten der synthetischen Ernährung sind also vielseitig. Aber von reinen Pillenmahlzeiten kann keine Rede mehr sein.

### Unser Test: Sind Sie ein guter Gesellschafter?

Es gibt Menschen, die zwar glauben, amüsiert und unterhaltend zu sein, die man aber in Gesellschaft wenig schätzt. Andere halten sich selbst für schlechte Gesellschafter, und trotzdem sind sie in jedem Kreis gern gesehen. Möchten Sie wissen, wie es bei Ihnen damit steht? Dann beantworten Sie ehrlich die folgenden Fragen unseres kleinen Tests mit „Ja“ oder „Nein“:

1. Nehmen Sie in der Unterhaltung Rücksicht auf die Ansichten Ihres Gesprächspartners? **Ja — Nein**
2. Sind Sie ein guter Zuhörer? **Ja — Nein**
3. Bleiben Sie in einer Diskussion sachlich? **Ja — Nein**
4. Können Sie zugucken, daß Ihr Partner recht hat, auch wenn Sie anderer Meinung sind? **Ja — Nein**

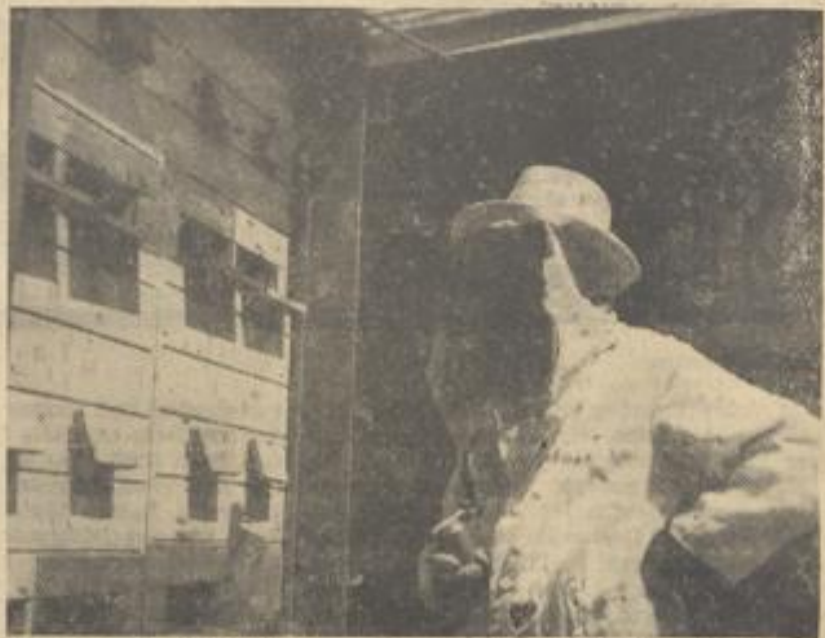
5. Können Sie sich in die Stimmung und den Interessenkreis anderer versetzen? **Ja — Nein**
6. Können Sie das Selbstgefühl eines anderen stärken, ohne ihm plump zu schmeicheln? **Ja — Nein**
7. Sind Sie bei Verabredungen und Einladungen pünktlich? **Ja — Nein**
8. Sind Sie im Kreise von Bekannten immer gut gelaunt? **Ja — Nein**
9. Sind Sie bereit, in jeder Unterhaltung etwas Neues zu lernen? **Ja — Nein**
10. Können Sie einen toten Punkt im Gespräch geschickt überbrücken? **Ja — Nein**
11. Hören Sie lieber sich selbst als andere reden? **Ja — Nein**
12. Kann es Ihnen passieren, daß Sie in einer Unterhaltung jemanden vor anderen scharf kritisieren? **Ja — Nein**
13. Lassen Sie Ihre Stimmung durch persönliche Unpäßlichkeit beeinflussen? **Ja — Nein**
14. Zeigen Sie in Gesellschaft Ihre Sorgen? **Ja — Nein**
15. Sprechen Sie gern über Ihre persönlichen Verhältnisse und Angelegenheiten? **Ja — Nein**
16. Versuchen Sie, Ihren Standpunkt durchzusetzen, ohne auf den des Partners einzugehen? **Ja — Nein**
17. Kritisieren Sie Ihrem Tischnachbarn oder einer Freundin gegenüber andere Gäste? **Ja — Nein**
18. Verlieren Sie die Balance, wenn Sie zu tief ins Glas geschaut haben? **Ja — Nein**
19. Sind Sie eifersüchtig auf glänzendere Gesellschafter oder schönere Frauen als Sie selbst? **Ja — Nein**
20. Müssen Sie in einer heiteren Gesellschaft unbedingt von Politik und den schlechten Zeiten sprechen? **Ja — Nein**

Wenn Sie die ersten zehn Fragen mit „Ja“ und die letzten zehn mit „Nein“ beantworten können, sind Sie ein idealer Gesellschafter. Bei 12–18 richtigen Antworten sind Sie immer noch ein gern gesehener Gast. Sind es weniger, dürfen Sie sich nicht wundern, daß man Ihnen gegenüber zurückhaltend ist.

**W.R.** Eine Persönlichkeit mit Arbeits- und Erfolgshunger, Recheninn, praktischer Findigkeit und Nüchternheit. Ihr rastloses Vorwärtstreiben geschieht jedoch in einer sehr willensmäßig gespannten und deshalb verkrampften Art, die zwar den Schreiber restlos in seiner Tätigkeit aufgehen läßt, aber ihn auch teilweise zur Ueberbeanspruchung seiner körperlichen Kräfte führt. Die Folgen zeigen sich in Stimmungsschwankungen, teilweiser Unzufriedenheit, einiger Empfindlichkeit und in

*Haben L's kind's nicht kluge in dem Welt.*

plötzlich aufflammender Gereiztheit. Eine derartige Veranlagung verlangt als Gegengewicht von der Ehepartnerin entgegenkommen, Verständnis, ausgewogene Ruhe und die Fähigkeit, diesen Menschen unbewußt aus seiner „Gebundenheit“ herauszuführen.



Wenn um die Mittagszeit in der warmen Jahreszeit Mensch und Tier am schädlichsten sind, ist das Bienenvolk in voller Tätigkeit. Bei diesem Hochbetrieb ist es nicht ratsam, sich den Bienen in den Weg zu stellen. Sie werden dann ärgerlich und stechen. Darum trägt der Bienenwarter vorzöhrlich eine Schutzhaube. Aufnahmen: THELEN-SEEGER

### Bienen gurgeln Hustensaft

Insektenstaaten ohne Arbeitslosigkeit

... und so ist es uns gelungen, über fünfzig Millionen Arbeiterinnen zusätzlich zu beschäftigen, so daß es bei unseren Völkern, die bisher nur an Saisonarbeit gewöhnt waren, keine Arbeitslosigkeit mehr gibt.“ Dieser erfreuliche Bericht stammt leider nicht aus dem Sekretariat der UNO, sondern



„Das gibt eine prächtige Honigaussbeste.“ — Der Imker besichtigt den Erfolg seiner Arbeit und des Bienenfleißes. Die Waben sind „gedeckt“ und reif zum Schleudern.

von Dr. K. A. Forster aus der wissenschaftlichen Abteilung der größten Bienenfarm Europas in Illertissen bei Ulm. Es ist der Lebensweck der dort gezüchteten Bienen, nach einem Druck auf ihren Hinterleib in vorpräparierte Unterlagen zu stechen und das für Rheumatischer heilsame Gift abzusondern. In der Zwischenzeit leben sie vom Nektarsammeln.

Während des Sommers gibt es aber immer wieder Trachtpausen. Nach der Heurnte, wenn die Wiesen kahl sind, oder in Regenperioden sind die fleißigsten Bienen arbeitslos. Sie fressen dann, ohne ihren Lebensunterhalt selbst verdienen zu können. Schon immer haben

die Imker bemüht, ihren Bienen in diesen Zeiten eine nützliche Beschäftigung zu geben.

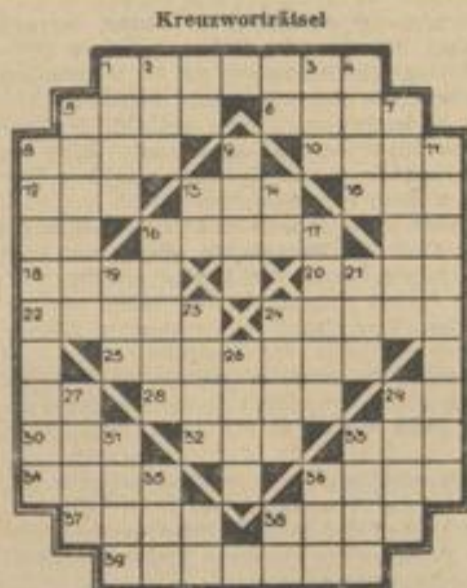
In Illertissen hat man das Problem auf eine recht praktische Art gelöst. Da die Bienen einer pharmazeutischen Fabrik gehören, wird ihnen in der honigarmer Zeit die Herstellung eines neuartigen Heilmittels übertragen. Sie werden auf das Sammeln der wirksamen Bestandteile von Heilkräutern dressiert. Natürlich kann man sie nicht dazu erziehen, die schleimlösenden Substanzen in Blüten und Blättern von Salbei, Eibisch, Lungenkraut, Spitzwegerich und Thymian unmittelbar aus den Pflanzen herauszuholen.

Die Wissenschaftler kommen ihnen entgegen und bereiten im Vakuum Auszüge aus den Heilkräutern. Diese Extrakte haben den Nachteil, daß sie schnell verderben. Man könnte sie durch Erhitzen oder Kochen haltbar machen, aber dabei würden ihre besten Wirkstoffe zerstört. Die Bienen können diese Auszüge in idealer Weise konservieren. Damit sie angelockt werden, müssen die aromatischen Essenzen mit Zucker gesüßt und in Schalen geschüttelt werden.

Die älteren Arbeiterinnen holen die süßen Säfte wie Nektar herbei und überlassen sie den jüngeren Stockbienen. Ihre Aufgabe ist es, die Säfte mehrmals zu gurgeln und sie dabei mit Fermenten anzureichern. Der gewöhnliche Rübenzucker wird von ihnen in Frucht- und Traubenzucker umgewandelt. Auf einen Wassergehalt von 20 Prozent eingedickt, verstanen die Stockbienen das Produkt in den Wabenzellen.

Diese Art des gewöhnlichen Honigs aus Blütennektar enthält alle wirksamen Bestandteile der Heilkräuter. Das neuartige Expectorans, das bei Bronchitis, Husten und Heiserkeit Linderung verschaffen kann, schmeckt so gut, daß in der Kinderheilstätte Wangen im Allgäu, wo es zuerst erprobt wurde, eine regelrechte Epidemie antimüllerten Hustens ausbrach.

Dr. Herbert L. Schrader



**Waagrecht:** 1. Wertlose Zuladung, 5. Rinderfett, 6. griech. Göttin, 8. hohes Bauwerk, 10. Nachtvogel, 12. geldlauer Ausdruck für Hochschule, 13. Reinigungsmittel, 15. Brennstoff, 16. Kurort in der Schweiz, 18. europäische Hauptstadt, 20. Werkzeug zum Holzspalten, 22. ungarischer Frauennamen, 24. Frauennamen, Kurzform, 25. portugiesische Atlantikinsel, 26. französischer Revolutionär, 30. Lebensbund, 32. Honigbier, 33. Göttin der Rache, 34. Zahl, 36. Gebetschluß, 37. Feldrand, 38. Schutzwall, 39. seelische Erkrankung.  
**Senkrecht:** 1. Hafenstadt in Süditalien, 2. Bergweide, 3. Gewässer, 4. Täuschung, Lüge, 5. unterirdischer Gang, 7. Gestalt aus „Tausend und einer Nacht“, 8. Stadt in Südwürttemberg, 9. kleinster Materie-Baustein, 11. Stadt in Nord-

### 10 Minuten Kopfabrechen

württemberg, 13. Flächenmaß, 14. Spielkarte, 16. asiatischer Staat, 17. Sonderform einer Pflanzengattung, 19. europäische Hauptstadt, 21. spanischer Frauennamen, 23. erster Mensch, 24. italienische Automarke, 26. Hausflur, 27. Stadt in der Schweiz, 29. Lebenshauch, 31. Schwung, Begeisterung, 33. Nährmitter, 35. Generalsekretär der UN, 36. Tierkadaver, 38. italienische Ton-silbe.

**Silbenrätsel**  
 Aus nachstehenden Silben sind 33 Wortbe-griffe zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten und deren Endbuchstaben von unten nach oben gelesen einen Spruch ergeben (ch = 1 Buchstabe). — a — s — ah — ach — auf — bach — ba — bend — bred — bel — bung — ber — che — dak — di — del — den — droh — dam — darm — de — den — da — do — do — dick — del — e — e — ei — el — es — erb — ey — fa — fat — fass — fer — gan — gat — go — gen — ges — ge — glas — gel — grim — hi — i — in — is — kel — kir — lö — lö — li — li — lo — lam — lot — lauf — me — me — mo — mel — na — no — nix — ne — ne — nau — nach — o — penn — ra — rast — re — rah — sa — sa — se — se — se — se — se — sa — sen — sen — sau — see — son — ster — tern — ten — te — ter — te — tel — tin — tru — tor — tor — tur — tin — to — u — ul — um — vos — wer — za.

**Bedeutung der Wörter:** 1. Hunderasse, 2. Kaste, 3. Fluß in Thüringen, 4. Farbstoff, 5. Bibl. Mädchenname, 6. Schreibflüssigkeit, 7. Stadt in Indien, 8. Tageszeit, 9. kirchliche Handlung, 10. Südeinsel, 11. westdeutsche Industriestadt, 12. Planet, 13. Kurort im Schwarzwald, 14. Hül-sengericht, 15. Schuhmacherwerkzeug, 16. Gewäs-

serrand, 17. Stoffbestandteil, 18. Insekt, 19. Ort an der Eyach, 20. Niederschlag, 21. Nebenfluß der Weser, 22. Käsestadt in Holland, 23. Flüssigkeitsmaß, 25. süddeutscher Fluß, 26. Art der Speisezubereitung, 27. Schiffsteil, 28. Hieb- und Stich-waffe, 29. Süßgebäck, 30. Vergrößerungsglas, 31. Behälter, 32. geogr. Begriff, 33. Bezeichnung, 34. Körperteil, 35. Art der Folter, 36. Mädchenname, 37. Bekleidungsstück, 38. orientalischer Mädchenname, 39. Stadt am Neckar, 40. Stoffart, 41. Stadt an der Riviera, 42. Fabelbezeichnung für Wolf, 43. Singvogel, 44. Sumpfgelieb, 45. Schreibgerät, 46. Bethaus, 47. bibl. Männername, 48. Religionslehre, 49. Nebenfluß der Weichsel, 50. Indischer Fluß, 51. Verwandte, 52. Spiel, 53. Kurort in der Schweiz.

### Auflösung aus Nr. 33

#### Kreuzworträtsel

**Waagrecht:** 1. Bach, 4. Arrak, 6. Anemone, 8. anti, 9. Saud, 10. Wink, 12. Stier, 13. Knochen, 15. Erker, 16. nie.

**Senkrecht:** 1. Brel, 2. Arm, 3. Chaos, 4. Antenne, 5. Knaster, 6. antik, 7. Eulen, 11. Korn, 12. Spee, 14. Ski.

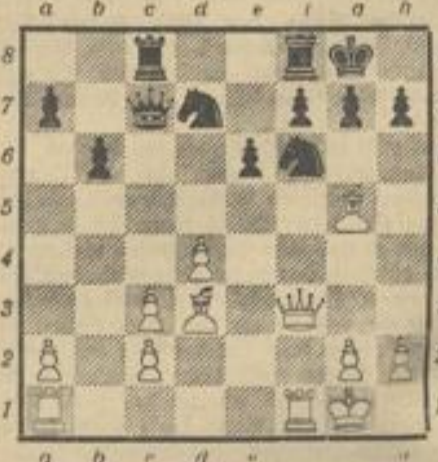
#### Silbenrätsel

1. Eifersucht, 2. Imperativ, 3. Nicolai, 4. Wal-kürze, 5. Eulenspiegel, 6. Nipkow, 7. Imkerin, 8. Gedächtnis, 9. Wendehals, 10. Irene, 11. Stetten, 12. Schorndorfer, 13. Ehefrau, 14. Neunauge, 15. Eibisch, 16. Neufundländer, 17. Testament, 18. Fliegenpilz, 19. Efeu, 20. Rossini, 21. Noah, 22. Tatzelwurm, 23. Verakur, 24. Oberammergau, 25. Neckar, 26. Gartenschau, 27. Olive, 28. Trocken-dock — Ein wenig Wissen entfernt von Gott, viel Wissen fuhrt zu ihm zurück.

### Unsere Schachpartie

Wir fragen unsere Schachfreunde

In der letzten Runde des von E. J. Diemer, Scheidegg, mit 7 Siegen 100prozentig gewonnenen Turniers zu Kelheim war es nach den Zügen 1. d2-d4, d7-d5, 2. e2-e4, d5-e4, 3. Sbl-c3, Sg3-f6, 4. f2-f3, e4-f3, 5. Sg1-f3, e7-e6, 6. Lf3-d3, b7-b6, 7. Lc1-d5, Lc8-b7, 8. Ld3-b5+, Sb8-d7, 9. Sf3-e3, c7-c6, 10. Se5-c6, Lb7-c6,



11. Lb6-c6, Ta8-c8, 12. Lc6-b5, Lf8-e7, 13. Dd1-c3, 0-0, 14. Lb6-d3, Le7-b4, 15. 0-0, Lb4-c3, 16. b2-c3, Dd8-c7 (Diemer-Bach-meier) zu dieser Stellung gekommen:

Wir fragen unsere Schachfreunde: 1. Darf jetzt Weiß die Bedrohung seines Bauern c3 ignorieren, und 2. wie würde Weiß nach 17. Dd3-b1!, Dc7-c6 entscheidend fortsetzen?

E. J. Diemer, Scheidegg

